

## **.SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis**



Meyer-Hubbert, Katarzyna A.  
(2010):

### **Muslimen in der Diaspora. Ein Untergang der religiösen Rituale?**

SIAK-Journal – Zeitschrift für  
Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis  
(2), 35-45.

doi: 10.7396/2010\_2\_D

*Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:*

Meyer-Hubbert, Katarzyna A. (2010). Muslimen in der Diaspora. Ein Untergang der religiösen Rituale?, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (2), 35-45, Online: [http://dx.doi.org/10.7396/2010\\_2\\_D](http://dx.doi.org/10.7396/2010_2_D).

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2010

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 3/2013

*Ein Untergang der religiösen Rituale?*

# Muslime in der Diaspora

Die Präsenz des Islam in der westlichen Welt ist nicht neu. Immer wieder faszinierte die fremde Kultur und Religion die westlichen Reisenden, Gelehrten und auch Abenteurer. Dennoch, der Islam als ein Bestandteil des Alltags einer westlichen Gesellschaft kann als ein Novum bezeichnet werden. Zwar gehören Moscheen und Minarette nicht – oder noch nicht – zu üblichen Wahrzeichen der westlichen Landschaften, doch verschleierte Frauen, betende Studenten auf dem Campus oder Männer mit einem Tasbih, einer Gebetskette, in den Händen wundern niemanden mehr in großen und kleinen Städten Europas. Der Islam wird auch in der Diaspora aktiv gelebt und nach außen getragen. Verbunden mit den wiederholten Terroranschlägen und grausamen Bildern ermordeter – meist westlicher – Geiseln in islamischen Ländern, wird der Islam mitunter als eine Bedrohung empfunden. Einerseits wird zum Dialog und Offenheit aufgerufen; Integration und Anpassungsfähigkeit werden gefordert und gefördert. Andererseits deuten die immer schärferen Sicherheitskontrollen, vor allem für Flugpassagiere, sowie Reisewarnungen der Auswärtigen Ämter auf eine Änderung der allgemeinen Sicherheitssituation hin. Der Islam geriet dabei immer mehr in den Fokus der Öffentlichkeit und wird von Teilen der Öffentlichkeit als Problem wahrgenommen. Dennoch – der Islam und seine Anhänger gehören inzwischen zur westlichen Realität. Durch die Ausführung religiöser Rituale grenzen sich die Muslime von der westlichen Gesellschaft ab und bewahren ihre eigene Kultur und Religion. Gleichzeitig versuchen immer mehr – vor allem junge – Muslime, sich den Bedingungen der westlichen Gesellschaft anzupassen, was mit einer Einschränkung des religiösen Lebens eng verbunden ist. Ausgelassene Gebete und Fastentage sowie Besuche der Moscheen gehören für diese Menschen zum Alltag in der Diaspora, genauso wie die Aneignung der Sprachen, Kleidungs- und Verhaltensmuster der westlichen Kultur.



**KATARZYNA A. MEYER-HUBBERT,**  
fellow der Research School der  
Ruhr-Universität Bochum.

**E**in neues (Un-)Sicherheitsgefühl ist seit dem 11. September 2001 ein Charakteristikum der multikulturellen westlichen Gesellschaft geworden. Der Islam – und seine Anhänger – gerieten dabei in den Fokus des öffentlichen Interesses. Es wird über den Islam gesprochen und geschrieben; der Islam beängstigt, bedroht und fasziniert gleichzeitig. Laut einer unlängst veröffentlichten Studie können z.B. rund 45 Prozent der in Österreich lebenden muslimischen Migranten als religiös-politisch bezeichnet werden.<sup>1</sup> Dennoch: „Zirka jeder zweite junge Österreicher sieht Probleme mit Zuwanderern, unter jungen Migranten sind es sogar etwas mehr. Angeführt werden hier vor allem mangelnde Anpassung an die Lebens- und Verhaltensweisen und Wertvorstellungen der Österreicher, mangelnde Deutschkenntnisse, Abkapselung und mangelnde Akzeptanz durch die Österreicher“<sup>2</sup>. Der Islam ist zu einem Problem geworden, für das eine Lösung erwartet wird – von der Wissenschaft, den Medien und schließlich von der (Innen-)Politik. Ambivalent werden

die muslimischen Migranten in der westlichen Gesellschaft betrachtet; abhängig von der Intensität der Kontakte mit muslimischen Kreisen reichen die Reaktionen von Akzeptanz über Gleichgültigkeit bis hin zu Ablehnung oder gar Feindseligkeit. Ähnlich ist die Einstellung der muslimischen Migranten ihrem Gastland gegenüber: „Religiös-politische Muslime weisen einen vergleichsweise hohen Anteil an Personen mit relativ kurzer Aufenthaltsdauer in Österreich auf, ihre Deutschkenntnisse sind eher unterdurchschnittlich (...). Nur ein Fünftel bezeichnet sich selbst als völlig integriert (...). Säkulare Muslime leben im Vergleich zur ersten Gruppe schon länger in Österreich, haben bessere Deutschkenntnisse (...), sie fühlen sich eher mit Österreich verbunden und nur ein Drittel ist nicht mit der österreichischen Gesellschaft und ihren Wertvorstellungen einverstanden“<sup>3</sup>.

***Die europäische Interkulturalität ist de facto ein kulturelles Nebeneinander; eine (un-)sichtbare Wand trennt hier Traditionen, Werte, Anschauungen, ja ganze Welten.***

Die Integration ist zum Albtraum und zum Fluch vieler geworden, die sich mit den „Anderen“ beschäftigen. Einerseits wird von den Gastgebern erwartet, dass sie integrationsfähig, offen und tolerant sind. Andererseits stehen die muslimischen Migranten oft am Pranger der Öffentlichkeit. Während sich die „religiös-politischen“ Gruppen in ihren Kulturvereinen, Moscheen und Häusern vor der Außenwelt verschließen, versuchen die „säkularen“ oder „progressiven“ Muslime, ihre Religion, Gesetze und Verhaltensweisen dieser Außenwelt zu vermitteln, zu erklären und über sie kritisch zu diskutieren.

Eine solche Situation der Integrationsnotwendigkeit in einer etablierten Welt, in der die damals neue religiöse Idee des Islam nicht unbedingt willkommen war, ist dieser Religion nicht neu. Schon die Entstehungszeit und -umstände des Islam waren wahrscheinlich den heutigen Verhältnissen der Muslime in der Diaspora ähnlich. Für den entstehenden Islam waren jegliche ältere Glaubensformen als eine Bedrohung anzusehen und sollten als solche nicht weiter überliefert werden und sich verbreiten. Die vorislamische Epoche wird im Arabischen als jahiliya (Unwissenheit) bezeichnet, was eine Zeit „ohne soziale(r) Fürsorge (Almosen), (...) System der privaten und kollektiven Sicherheit (Blutrache, Strafrecht) und (...) Familien- und Erbrecht“<sup>4</sup> – eine Zeit ohne göttliche Offenbarung – bedeuten sollte.

Ähnlich ist die Lebensgeschichte des Propheten Muhammad eigentlich nur aus islamischen Quellen bekannt und somit ist eine gründliche historische Rekonstruktion kaum möglich. Dennoch wird angenommen, dass der Prophet Muhammad eine historische Gestalt gewesen ist, die gegen 610 n. Chr. erste Offenbarungen erfahren haben soll und die schon kurze Zeit später die islamische Religion unter seinen Verwandten<sup>5</sup>, Bekannten und schließlich in weiteren Kreisen der Bewohner von Mekka verbreitet haben soll. Muhammad vertrat eine strikt monotheistische Idee, die im Widerspruch mit altarabischen Glaubensvorstellungen stand. Mit der Zeit fand er in Mekka immer mehr Anhänger (dass es nur junge und arme Menschen waren, wie es die islamische Tradition darstellt, kann historisch nicht bestätigt werden) und erlaubte sich immer schärfere Attacken auf das bisherige Glaubenssystem und den Polytheismus. Seine Ideen, die unter anderem für eine Gleichstellung der Mitglieder der Glaubensgemeinschaft (umma) plädierten, und schließlich die

wachsende Popularität Muhammads wurden für die regierende Elite in Mekka gefährlich. Die Unzufriedenheit der Mekkaner wuchs und schließlich wurde Muhammad zur Flucht gezwungen. Die sorgfältig vorbereitete „Emigration“ oder „Auswanderung“ (hijra) der Anhänger Muhammads nach Yathrib, später Medina, die im Sommer 622 n. Chr. stattfand, wurde wenig später als Anfang einer neuen Ära angesehen und dient als Beginn der islamischen Zeitrechnung.

Erst in Medina entwickelten sich die Kompetenzen Muhammads nicht nur als religiöser, sondern auch als politischer Anführer seiner Gemeinde. Nach dem neuen Konzept gehörten alle, die an einen Gott (Allah) glaubten, zu einer Gemeinde, unabhängig von ihrem finanziellen oder sozialen Status, ihrer Herkunft und ihren politischen Ansichten. Der Glaube – und die Sprache, in der dieser Glaube verbreitet wurde – verbanden alle Anhänger des Islam, was ein Novum in der bisherigen Stammesgesellschaft war. Anstatt der Loyalität, die eine Grundlage in einem – territorial eingeschränkten – Stamm war, wurde die Idee der Souveränität verbreitet, die charakteristisch für eine Gruppe wurde, die sich theoretisch unbeschränkt verbreiten konnte. Aus der damaligen Sicht war diese Form der Verbindung zwischen einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft revolutionär. So konnte nämlich die umma die gesamte Welt beherrschen und vereinen.<sup>6</sup> Ein „sichtbares“ Zeichen dieser Vereinigung waren die religiösen Rituale, die den Lebensrhythmus der Gläubigen bestimmten.

Der Islam musste sich zu seiner Entstehungszeit gegen die etablierten politischen und religiösen Systeme behaupten. Gleichzeitig musste er seinen Anhängern als eine attraktive Alternative erscheinen, die jedoch nicht alles bisher Bekannte und Verehrte verwarf. Neben dem neuen Kon-

zept der umma, die auf der Basis des Glaubens ihrer Mitglieder beruhte, wurden auch gesetzliche Regelungen getroffen, die das gemeinsame Leben der Muslime untereinander, ihre religiösen Pflichten sowie den Umgang mit Andersgläubigen festlegten. Das islamische Recht (shari'a) umfasst nämlich alle Regelungen, die „sowohl zur Ehre Gottes als auch für die Pflichten des Lebens“<sup>7</sup> von Bedeutung sind, und ist ein typisches *ius divinum*. Das bedeutet, dass es sich um ein religiöses Recht handelt, dessen Ursprung in göttlicher Offenbarung zu finden sei. Alle Aspekte des Lebens, die Probleme des Alltags, der zwischenmenschlichen Umgangsformen und der Pflichten Gott gegenüber werden im islamischen Recht behandelt. Aber auch die Fragen der Ethik, Moral und schließlich des angebrachten Benehmens beschäftigten die islamischen Rechtsgelehrten. Charakteristisch ist, dass – als göttliches Recht – shari'a nicht beliebig verändert werden darf und die menschliche Ingerenz hier äußerst eingeschränkt ist. Das einmal festgelegte Gesetz darf eigentlich nur noch interpretiert oder erklärt werden, jegliche *Novi* sind untersagt. Die besondere Form des islamischen Rechts und sein – mit anderen, vor allem westlichen Rechtssystemen – unvergleichbarer Umfang gaben den Anhängern des Islam ein Gefühl einer Zugehörigkeit zu einer besonderen Gemeinde und einer direkten Teilnahme an der Offenbarung Gottes. Gleichzeitig war es für die regierende Elite einfach, alle Aspekte des Lebens der Muslime durch das islamische Recht nicht nur zu regeln, sondern auch zu kontrollieren. Der Islam wurde nicht nur ein Glaubens-, sondern auch ein Lebenssystem, dem sich immer mehr Menschen – freiwillig oder, als Konsequenz der Eroberungszüge, gezwungen – unterwarfen.

Die Kontinuität der schon im spätantiken Nahen Osten bekannten Formen der religiösen Praxis und der rechtlichen Regelungen lässt sich im Islam zum Teil wiedererkennen. Dies ist allerdings kein Charakteristikum dieses religiösen Systems und soll ihn nicht als eine „Ideenvermischung“ abstufen, denn wie die meisten Glaubenssysteme der Welt, musste auch der Islam, um sich zu etablieren, aus seinem Umfeld schöpfen und sich um eine Fortsetzung des schon Bekannten bemühen. Die Vorbilder waren selbstverständlich in der nächsten Nachbarschaft zu suchen und wurden entweder komplett übernommen, verändert oder aber kategorisch abgelehnt. Dies soll jedoch nicht bedeuten, dass es keine rein islamischen Bräuche oder Rituale gibt, die in den umliegenden Glaubenssystemen unauffindbar sind. Ähnlich wie heute, so waren es auch zur Entstehungszeit des Islam vor allem der Alltag und die nachbarschaftlichen Kontakte der ersten Muslime mit Andersgläubigen, die diese Prozesse der Übernahme oder Abgrenzung beschleunigten und die noch relativ formbare Gestalt der religiösen Praxis festlegten.

***Es ist nämlich das Äußere, das  
auf Fremdes, Unbekanntes  
oder Neues aufmerksam  
macht.***

Die Kleidung, Sprache und schließlich die Rituale – ob religiös oder säkular – sind die Elemente, die am meisten auffallen und die auch am häufigsten nachgeahmt oder eben abgelehnt werden.

Vor allem zwei islamische Rituale sind in der westlichen Welt heute besonders „sichtbar“ und werden seitens der Muslime auch in der Diaspora mehr oder weniger in den Alltag integriert, wenn auch häufig mit vielen Einschränkungen – es sind dies das Fasten und das Gebet. Die

Ausführung dieser Rituale sorgt in der modernen westlichen Gesellschaft für Aufmerksamkeit, Gespräche, Interesse, Verwunderung und schließlich nicht selten für Verspottung, vor allem in Kreisen, die sich entweder dem Fremden nicht öffnen wollen oder es absichtlich mit Ablehnung oder gar Feindseligkeit betrachten.

Der allgemein im Westen bekannte islamische Monat Ramadan wird ganz richtig mit der Fastenzeit verbunden. Leider wird er häufig nicht als Zeit der besonderen Konzentration auf den Glauben, als Zeit des Gebets und der Meditation angesehen, sondern als der Monat, in dem die Muslime „die Nacht zum Tag machen“. Kaum wird das Problem der Umstellung thematisiert, die die Muslime vor allem in der Diaspora jedes Jahr ihrem Alltag anpassen müssen. Denn das islamische Fasten ist besonders streng und mit analogen Ritualen im Judentum oder Christentum nur beschränkt vergleichbar. Das Fasten ist primär als ein Element des religiösen Kultus zu verstehen und als ein weit verbreitetes Ritual, das in den meisten Glaubenssystemen der Welt sein Äquivalent hat, auch wenn die Formen seiner Ausführung voneinander stark abweichen und Parallelen häufig nur mühsam zu finden sind. Es ist sehr schwierig, die Ursprünge des Fastens zu nennen, da es weltweit verbreitet ist und, trotz der Säkularisierung vieler Rituale, mit einer erstaunlichen Konsequenz realisiert wird. Auch in der heutigen modernen Gesellschaft wird das Fasten mit seinen „wiederentdeckten“ heilenden, wohltuenden und stärkenden Eigenschaften fast schon zu einer Modeerscheinung.

Der Monat Ramadan als eine der wichtigsten Perioden im islamischen Kalender hat, neben der rituellen auch eine integrative Funktion für die umma. Es wird gefastet, nicht nur weil es ein Gebot Gottes ist und eine der fünf Säulen des Islam, also eine absolute Pflicht für alle erwachsenen

Muslimen, sondern weil es zur Tradition gehört. Die bindende Funktion des islamischen Fastens, vor allem die Festivitäten zu Ende der Fastenperiode, lassen sich mit den Feierlichkeiten des Versöhnungstages im Judentum und mit der Weihnachtszeit des Christentums vergleichen.

Die besondere Strenge des islamischen Fastens liegt darin, dass es sich hier um Vollfasten handelt. Das bedeutet, dass jegliche Speisen und Getränke sowie Tabakrauch, Geschlechtsverkehr und sogar das Riechen einer Blume untersagt sind. Gefastet wird von der Morgendämmerung bis zum Einbruch der Dunkelheit, gemäß dem Koran: „Esset und trinkt bis ihr in der Morgendämmerung einen weißen von einem schwarzen Faden unterscheiden könnt! Hierauf haltet das Fasten an bis zur Nacht!“<sup>8</sup> Die Dauer der Fastenzeit hängt von der Dauer des Monats Ramadan ab – es können 29 oder 30 Tage sein; der Monat beginnt, sobald die Mondsichel zu sehen ist.<sup>9</sup>

***Jedes erwachsene, gesunde und nicht reisende Mitglied der umma ist verpflichtet, im Monat Ramadan zu fasten.***

Die genaueren Bestimmungen dieser Eigenschaften werden detailliert in den Gesetzen erörtert und weichen in den einzelnen islamischen Rechtsschulen voneinander ab. Das individuelle Fasten ermöglicht die Entscheidung für jeden selbst, ob er in der Lage ist, diese religiöse Pflicht auszuführen. Generell gilt: Das Fasten ist eine Pflicht für alle Mitglieder der Gemeinde und nur bestimmte Gruppen der Gläubigen werden von dieser Pflicht befreit. Es sind Frauen unter bestimmten Umständen, Kinder, ältere Menschen und schließlich Reisende, die das Fasten nicht immer einhalten müssen. Für Frauen ist es die Zeit der monatlichen Blutung, der Ge-

burt und der Schwangerschaft, in der sie nicht zu fasten brauchen, wobei jede Schwangere selbst zu entscheiden hat, ob die Strapazen des Fastens ihr und dem Ungeborenen nicht schaden.<sup>10</sup> Anders ist es mit der Monatsblutung und der Geburt, da diese physiologischen Prozesse mit Blut verbunden sind. Blut, auch menschliches, gilt im Islam als unrein und verunreinigend. Daher wird eine Frau unter diesen Umständen aus der fastenden Gemeinde ausgeschlossen, auch wenn die Verunreinigung im Islam – anders als im Judentum – nicht übertragbar ist.

Umstritten bleibt, ab welchem Alter die Kinder fasten sollen. Die Gesetze der islamischen Rechtsschulen weichen hier voneinander ab. Die Vorgehensweise, die Kinder langsam an das Fasten zu gewöhnen, ist unterschiedlich in unterschiedlichen Regionen der islamischen Welt. Generell fasten die Kinder zunächst nur am ersten und letzten Tag des Monats Ramadan und jedes Jahr etwas länger, bis sie mit den Erwachsenen mithalten können.<sup>11</sup> Das vollständige Fasten der Kinder ab dem ca. zehnten Lebensjahr, wie es in der früheren Zeit praktiziert wurde, wird heute nicht mehr allgemein eingehalten. Die Gesetze sind hier in ihrem historischen Kontext zu verstehen, während sich die Erziehungsmethoden, auch im Kontext der Ausführung religiöser Rituale, etwas dem Zeitgeist angepasst haben.

Fastendispens genießen auch ältere Menschen, die allgemein unter einem besonderen Schutz in der islamischen Kultur stehen. Der Islam bedient sich hier älterer arabischer Traditionen und verehrt ältere Menschen, indem etwa diejenigen, die ihr vierzigstes Lebensjahr erreicht haben, von der Fastenpflicht befreit sind. Im praktischen Leben, sofern eine Person überhaupt fastet, tut sie dies auch bis zum Lebensende.

Auch während einer Reise wird ein Gläubiger vom Fasten befreit: „Und wenn

einer von euch (...) sich auf einer Reise befindet (und deshalb nicht fasten kann, ist ihm) eine (entsprechende) Anzahl anderer Tage (zur Nachholung des Fastens auferlegt)“, lesen wir in Sure 2,184. Es bleibt jedem selbst überlassen, zu entscheiden, ob die Strapazen der Reise und die des Fastens die Gesundheit oder gar das Leben gefährden.

Wie gezeigt, wird der obligatorische Charakter des islamischen Fastens durch eine Reihe von Dispensen eingeschränkt. Hierzu gehört auch eine Gruppe, die einen solchen Dispens zwar nicht gesetzlich genießt, dennoch immer häufiger praktiziert; es sind die Muslime in der Diaspora. Das vollständige Fasten ist für diejenigen, die in modernen Industrieländern leben, kaum haltbar, die Vereinbarung der notwendigen Lebensrhythmusumstellungen mit dem beruflichen Leben ist eigentlich nicht durchführbar. Unabhängig vom Typ der Beschäftigung haben der Verzicht auf Nahrung und Trank sowie die nächtlichen Treffen der Familie und Bekannten und schließlich die längeren Aufenthalte in Moscheen oder anderen Gebetsorten klare Konsequenzen für die Konzentrations- und Arbeitsfähigkeit eines Fastenden. Daher wird auf das Fasten häufig verzichtet. Eine Möglichkeit, die versäumten Fastentage nachzuholen, und die praktische Veranlagung des Islam generell (immer wieder beruhigt der Koran die Gläubigen: „Gott will es euch leicht machen, nicht schwer“<sup>12</sup>) haben zur Folge, dass die Rituale dem Alltag und seiner Realität angepasst werden. Und wenn ein Gläubiger keine Möglichkeit sieht, in seinen Berufsalltag die Strapazen des Fastens zu integrieren, verzichtet er auf die Ausführung des Rituals und der Monat Ramadan bleibt für ihn keine besondere Zeit.

Noch „einfacher“ abzulassen ist das islamische Pflichtgebet, das fünfmal täglich abzuhalten ist und mit einer Reihe von

Vorbereitungen verbunden ist. In den islamischen Ländern – und so auch zur Entstehungszeit des Islam – soll das tägliche Gebet den Rhythmus der umma bestimmen. Morgens (zwischen Morgendämmerung (fajr) und dem Morgen (subh)), mittags (zuhr), nachmittags (‘asr), beim Sonnenuntergang (maghrib) und schließlich nachts (‘isa) soll sich ein gläubiger Muslim zum Gebet aufstellen, wobei die genauen Uhrzeiten von der Jahreszeit und geografischen Lage abhängig sind. In den islamischen Ländern wird den Gläubigen mit einem Gebetsruf (adhan) der Anfang der jeweiligen Gebetszeit mitgeteilt. Ein solcher Zeitaufwand war schon für die ersten Anhänger des Islam enorm und ungewöhnlich: „Im Leben der vorislamischen Araber kann das Gebet, wenn überhaupt, so nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Wohl werden auch sie sich zuweilen mit ihren Anliegen an ihre Götter gewandt haben, aber als eine wiederholt oder gar ständig zu übende Pflicht des Kultus haben sie das Gebet sicherlich nicht gekannt. Als Muhammed das Gebet zu einer ständigen Institution des Islam machte, begegnete er hierbei zunächst großen Schwierigkeiten“<sup>13</sup>.

### ***Um ein gültiges Gebet abzuhalten, muss sich ein Muslim vorbereiten.***

Zunächst ist es wichtig, dass ein Gebet nur im Zustand ritueller Reinheit möglich ist. Ein Gläubiger formuliert – meist nur in Gedanken – die Absicht (niyya) ein gültiges Gebet durchzuführen. Jetzt ist die Zeit für die rituelle Waschung, deren Ablauf im Koran<sup>14</sup> und später detailliert in der sunna (Tradition des Propheten, in der seine Aussagen und Handlungen überliefert werden sollen) sowie in weiteren juristischen Werken festgelegt wurde. Drei Möglichkeiten hat ein Muslim, seinen Körper

vor dem Gebet rituell zu reinigen; die Wahl ist von der Verunreinigung und den vorhandenen Wasservorräten abhängig. Eine kleine (oder: „normale“) Verunreinigung (hadath) findet statt, wenn ein Gläubiger:

- eine Person anderen Geschlechts berührt (ausgenommen der eigenen Ehegattin),
  - eigene Geschlechtsteile berührt,
  - vom Abort zurückkehrt,
  - eingeschlafen ist oder ohnmächtig wurde.
- Hadath wird mit einer kleinen Waschung (wudhu) beseitigt, indem:
- das Gesicht gewaschen wird (vom Haaransatz bis zum Kinn und vom rechten zum linken Ohr),
  - die Hände bis zu den Ellenbogen gewaschen (erst die rechte, dann die linke Seite, beides dreifach) und die Zähne geputzt werden,
  - Mund und Nase ausgespült werden (wobei das Wasser aus der rechten Hand aufgenommen und in die linke ausgespült wird),
  - der Kopf (von vorn bis hinten) und die Ohren (außen und innen) mit Wasser bestrichen werden,
  - die Füße bis zu den Knöcheln gewaschen werden (analog zu den Händen, zuerst die rechte, dann die linke Seite, beides dreifach).
- Sollte sich ein Gläubiger im Zustand großer Unreinheit (janaba) befinden, so ist auch eine große Waschung (ghusl) durchzuführen. Janaba entsteht durch:
- Geschlechtsverkehr,
  - Ausstoß von Samenflüssigkeit (unabhängig vom Geschlechtsverkehr),
  - Menstruation,
  - Geburt,
  - Tod.<sup>15</sup>

Ghusl ist ein Vollbad, wobei es wichtig ist, dass alle Körperteile mit Wasser begossen werden. Eine bestimmte Reihenfolge der Waschung wird hier nicht vorge-

geben. Es ist leicht vorstellbar, dass solche Reinigungspraktiken, vor allem in den Wüstengebieten Saudi-Arabiens, einen enormen Wasserverbrauch nach sich ziehen. Das Wasser für die rituelle Reinigung muss zudem sauber und bestenfalls fließend sein. Daher gibt es eine Alternative zur Wasserreinigung – eine rituelle Sandwaschung (tayammum), die selbstverständlich nur symbolisch abzuhalten ist, und eine Reibung von Händen und Füßen sowie des Gesichts genügt, um eine kleine Verunreinigung zu beseitigen und ein Gebet durchführen zu dürfen. Auch die Kleidung und der Ort, an dem ein Gebet abgehalten wird, müssen rituell rein sein. Obwohl ein Spruch des Propheten Muhammad besagt, dass die ganze Erde eine Moschee sei, ist es einem Muslim nicht erlaubt, auf den Friedhöfen, in Schlachthöfen, Bädern, an Aborten sowie an Müllhalden zu beten. Sollte ein Gläubiger keine Möglichkeit haben, in einer Moschee zu beten, so ist es wichtig, dass sein aktueller Gebetsort sauber ist.<sup>16</sup> Auch ist die Kleidung sauber zu halten, die Schuhe werden zum Gebet ausgezogen.<sup>17</sup>

***Erst wenn der Zustand ritueller Reinheit erreicht wurde, ist es möglich, ein Gebet zu sprechen.***

Dies kann individuell oder in einer Gemeinde, meist in einer Moschee, geschehen. Das Gebet in einer Gemeinde wird von einem Imam geführt, der allerdings nicht als islamisches Äquivalent des christlichen Priesters anzusehen ist. Zu Beginn des Islam übernahmen die Anführer der islamischen Gemeinde (als Erster selbstverständlich der Prophet selbst) die Funktion des Imam, in der Zeit der Eroberungszüge waren es häufig Kommandeure des Heeres, in den Städten Statthalter und schließlich islamische Theologen und



Rechtsgelehrte oder Personen mit besonderem Charisma. Es ist eine Neuerscheinung, dass eine Moschee ihren eigenen Imam hat, der seiner Funktion als berufliche Tätigkeit nachgeht.

Mindestens einmal wöchentlich sollen sich die Gläubigen in einer Moschee versammeln – freitags zum Mittagsgebet. Eine Predigt (khutba) wird bei dieser Gelegenheit – und noch vor dem eigentlichen Gebet – gehalten. Der Prediger kann, muss aber nicht zwingend, auch die Funktion des Imam innehaben. Die khutba war schon in der vorislamischen arabischen Welt bekannt und wurde bei vielen Gelegenheiten – wie Regelungen allerart zwischen Stämmen (Frieden schließen, Durchführung der Blutrache, Kriegsaufbruch etc.) und innerhalb des eigenen Stammes (bei großen Ereignissen wie Berufung eines neuen Stammesältesten, Hochzeiten, Geburten etc.) – gehalten. Diese Tradition setzte Muhammad fort; er selbst hielt die ersten Predigten und nutzte sie, um die Regelungen des Islam zu verkünden, die Gläubigen in schwierigen Zeiten zu unterstützen, ihnen Mut, Ausdauer und Beharrlichkeit zuzusprechen und schließlich, um sie zum Kampf gegen „Feinde des Islam“ zu ermutigen. Heute unterscheidet sich der Inhalt der Freitagspredigt vielerorts voneinander und wird auch häufig mit der aktuellen politischen und kulturellen Situation der einzelnen Gemeinden und der gesamten islamischen umma verknüpft. Die integrierende und kommunikative Rolle der Freitagspredigt und ihre Bindung an die religiösen Pflichten der Muslime sind nicht zu unterschätzen.

Ähnlich wie das Fasten, so ist auch die Ausführung des Pflichtgebets in der Diaspora häufig mit einem enormen Aufwand verbunden. Die Quantität des Gebets, die fehlenden Möglichkeiten, entsprechende Waschungen vorzunehmen, und schließlich, einen geeigneten Ort zum Gebet zu

finden, führen dazu, dass viele Muslime außerhalb der islamischen Welt ihre Gebetspflicht vernachlässigen. Während das Nachholen der versäumten Fastentage noch realistisch ist, so ist das beim Gebet ausgeschlossen, alleine wegen der hohen Zahl der täglichen Pflichten. Zwar wird das Problem schon ausführlich in den juristischen Werken des Islam behandelt, da es sich hier nicht ausschließlich um ein modernes Phänomen handelt, dennoch ist zu beobachten, dass viele Muslime in der Diaspora immer seltener ihren religiösen Pflichten nachkommen und somit der Prozess der Säkularisierung hier eindeutig einsetzt.

Selbstverständlich gibt es auch in der Diaspora viele Muslime, die den Geboten nachgehen, dennoch sind es meistens diejenigen, die ihre Religion nicht mit dem beruflichen Alltag in der westlichen Welt vereinbaren müssen. Auch die Pilgerfahrt nach Mekka, die jeder Gläubige einmal in seinem Leben unternehmen soll, wird häufig, vor allem aus finanziellen Gründen, hinausgezögert. Für eine Familie, die in der Diaspora nicht selten mit materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, hätte eine solche Reise möglicherweise ernsthafte Konsequenzen. Für viele ist die Pilgerfahrt (hajj) einfach nicht realisierbar, daher berufen sie sich auf die Koranaussage: „Und die Menschen, die Gott gegenüber verpflichtet, die Wallfahrt nach dem Haus (Ka’ba, Anm. der Autorin) zu machen – soweit sie dazu eine Möglichkeit finden“<sup>418</sup> und verzichten auf die Reise nach Saudi-Arabien. Schließlich gilt: „Wer die grundsätzliche Pflicht zum hajj leugnet, sei es für sich oder andere, wird ungläubig“<sup>419</sup> und ein Hinauszögern muss nicht zwingend mit der Leugnung verbunden sein. Der Verzicht auf die Pilgerfahrt ist nicht unbedingt als ein Merkmal der Muslime in der modernen Diaspora anzusehen, während ein gekürztes oder gar ausgebliebenes

Fasten sowie der Alltag ohne Pflichtgebet sicherlich zu solchen Charakteristika zählen.

Die Interkulturalität des Islam ist für diese Religion und ihre Anhänger kein Novum. Schon zur Entstehungszeit wurde die muslimische Gemeinde mit etablierten Glaubenssystemen wie dem Judentum, dem Christentum und dem Zoroastrismus konfrontiert. Die ablehnende Position des Christentums dem Islam gegenüber, die jüdischen Bewohner von Medina, die in der Person Muhammads keinen Propheten sehen wollten, und schließlich der Vorwurf des Synkretismus, der sich vor allem unter westlichen Gelehrten verbreitete, erschwerten zusätzlich das Etablieren der neuen Religion im spätantiken Nahen Osten. Gleichzeitig gab diese besondere Situation der entstehenden Religion eine Chance, sich ihrem Umfeld von Beginn an anzupassen, und bot sich den neuen – und potentiellen – Anhängern vor allem als eine attraktive Alternative, die im Grunde nicht viel veränderte, das Bekannte bewahrte und mit der Zeit das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer großen – immer wachsenden! – Gemeinde vermittelte. Die beschützende und integrierende Rolle der Idee des Islam ist im historischen Kontext der Zeit ihrer Entstehung nicht zu unterschätzen.

Eine solche Interkulturalität ist auch in Europa nicht neu. Dennoch flammen immer wieder Diskussionen auf, die vor „Überfluss des Fremden“ und „Aussterben des eigenen Kulturerbes“ warnen und die Übernahmen von Sprachgewohnheiten, Mode oder Verhaltensweisen brandmarkieren. Selbstverständlich würde eine kritiklose Aneignung fremder Muster zum Verlust eigener Identität und zu einer Orientierungslosigkeit auf der multikulturellen Arena der modernen europäischen Realität führen, dennoch scheint eine gewisse Übervorsichtigkeit dem Fremden

gegenüber zu herrschen. Dabei ist die Interkulturalität nicht unbedingt nur als eine Gefahr für „das Eigene“ anzusehen. Sowohl die Gastgeber als auch die Migranten haben eine Chance, voneinander zu profitieren, die Bedingung ist – sie müssen sich kennen. Dazu gehören sowohl die Sprache des Gastlandes als auch die Gepflogenheiten der Gäste. Eine Konfrontation mit neuen kulturellen und religiösen Ideen kann zur Reflexion über eigene Werte und Weltanschauungen anspornen. Und schließlich bedeutet die Integration nicht einen Verzicht auf das Eigene, sondern eher eine Bereitschaft, sich zu öffnen und neue Werte zu den eigenen zusätzlich aufzunehmen.

***Die Muslime sind in Österreich die drittgrößte anerkannte Religionsgemeinschaft.<sup>20</sup>***

Somit ist es auch der Islam, der die meiste, auf die Minderheiten gerichtete, Aufmerksamkeit genießt, was Vor- aber oft auch Nachteile hat. Spätestens seit 2001 lässt sich verstärkt eine negative Thematisierung und Öffentlichkeit beobachten. Einerseits ist es „in Mode gekommen“, in islamische Länder zu reisen oder gar Arabisch zu studieren, andererseits sind es nicht selten die Ignoranz, vielleicht auch die Angst und schließlich die Macht der Medien, die häufig ein verzerrtes Bild dieser Religion – und ihrer Anhänger – darstellen. Der Islam ist fremd und somit sicherlich spannend, vielleicht etwas exotisch, für viele jedoch eher bedrohlich. Seine Anhänger sind selbstverständlich nicht homogen zu sehen. Die Mehrheit der Muslime will „nur“ ihre Religion leben – eine vielleicht gewagte These, wenn man die Medienberichte der letzten Monate, ja Jahre, berücksichtigt. Einerseits sehen wir Menschen, die ihr Gebet verrichten, einmal jährlich fasten, vielleicht engere Kontakte mit der Familie in Jordanien, im Li-

banon oder im Iran pflegen, sich traditionell kleiden und nicht wirklich an der „großen“ Integration interessiert sind. Sie leben einfach hier in Europa und versuchen, ihre Traditionen nicht aufzugeben. Andererseits beängstigen uns Berichte über Terroranschläge, terroristische Netzwerke und Besuche in sogenannten „Terrorcamps“, Drohungen an die gesamte westliche Welt, die als Videobotschaften im Internet kursieren, Razzien der Polizei in Frankfurt, Amsterdam, Wien, London und schließlich Entführungen und Hinrichtungen westlicher Touristen, Angestellter oder Studenten in islamischen Ländern. Wo liegt die Grenze zwischen Toleranz und Angst, ja Panik? Wo die Grenze zwischen Akzeptanz und Ablehnung? Und schließlich – wo liegt die Grenze zwischen Integration und Abwehr?

Die islamische umma zählt alleine in der Europäischen Union knapp 14 Millionen Mitglieder.<sup>21</sup> Es ist kaum möglich, diese in sich heterogene Gruppe zu überschauen oder zu kontrollieren. Um sich den Muslimen zu nähern bzw. sie als Teil unserer Gemeinschaft wahrzunehmen, ist es dennoch wichtig, sich mit ihren Vorstellungen und Werten (sofern diese kulturell-religiös beeinflusst sind und man von „kollektiven Werten“ sprechen kann) zwecks eines besseren Verständnisses auseinanderzusetzen. Das bedeutet auch, den Islam als Religion, aber auch Teil einer anderen Kultur, besser kennen zu lernen, seine Idee, Geschichte und Praxis. Denn Vertrautes hört auf, fremd zu sein. Einen Beitrag hierzu zu liefern, war Anspruch des vorliegenden Artikels.

<sup>1</sup> *Ulam* 2009.

<sup>2</sup> *Ebd.*, 9.

<sup>3</sup> *Ebd.*, 21.

<sup>4</sup> *Endreß* 1997, 37.

<sup>5</sup> *Nach islamischer Tradition sollte der Prophet die ersten religiösen Erfahrungen seiner Frau Khadija anvertraut haben, die ihn dazu ermutigt haben soll, die Botschaft Gottes zu verbreiten. Interessanterweise wird Khadija im Koran nicht erwähnt.*

<sup>6</sup> *Vgl. Danecki* 1998, 29 ff.

<sup>7</sup> *Vgl. Hughes* 1995, 231b.

<sup>8</sup> *Sure* 2,187.

<sup>9</sup> *Eine genaue Bestimmung des Fastenanzfangs kann wegen Witterungsproblemen und unterschiedlichen Ortszeiten Schwierigkeiten bereiten, im Zweifelsfall dürfen sich die Gläubigen nach der Zeit in Saudi-Arabien orientieren, wo das obligatorische Fasten institutionalisiert wurde und für alle Muslime auf der Welt gilt, unabhängig von der Zeitzone ihres Aufenthaltsortes. Ein detailliertes Studium zu Berechnungsmöglichkeiten und -praktika für die Bestimmung der genauen Fastenzeit im Monat Ramadan siehe Lech* 1979.

<sup>10</sup> *Vgl. Motzki* 1986, 409.

<sup>11</sup> *Vgl. Schimmel* 2002, 100.

<sup>12</sup> *Zum Beispiel Sure* 2,185.

<sup>13</sup> *Mittwoch* 1913, 9.

<sup>14</sup> *Interessanterweise sind es nur zwei Koranstellen, die Genaueres zu den Vorbereitungen auf das Pflichtgebet sagen: Sure* 4,43 und 5,6. *Weitere Bestimmungen und Konkretisierungen sind erst in den Überlieferungen zu finden, die in der Zeit nach dem Tode des Propheten niedergeschrieben wurden oder gar entstanden.*

<sup>15</sup> *Detaillierte Beschreibung siehe z.B. Reidegeld* 2008, 149–231.

<sup>16</sup> *Häufig benutzen Muslime eine Matte*

oder einen Gebetsteppich (*sajjada*), wenn sie außerhalb einer Moschee beten. Auch die Böden in Moscheen werden meistens mit Teppichen verlegt.

<sup>17</sup> Männer müssen fürs Gebet ihre Geschlechtsteile bedecken, am besten jedoch ihren Körper von der Brust bis zu den Knien; bei Frauen gilt: Nur Gesicht und Füße dürfen unbedeckt bleiben. Diese Vorschriften variieren in ihren Details in den islamischen Rechtsschulen.

<sup>18</sup> Sure 3,97.

<sup>19</sup> Reidegeld 2008, 589.

<sup>20</sup> Khorchide 2009, 9.

<sup>21</sup> Laut einer Statistik des Zentral-Instituts Islam-Archiv-Deutschland (Soest) hat sich die muslimische Gemeinschaft in Europa von 52,2 Mio. (2003) um 800.000 auf über 53 Mio. (2005) erhöht. Die Zunahme resultierte aus exakteren Daten der Behörden. Nach den Angaben gibt es die meisten Muslime auf dem europäischen Kontinent in Russland (25 Mio.), gefolgt von der Türkei (5,9 Mio.). In der EU allein leben knapp 14 Mio. Muslime, die meisten davon in Frankreich (5,5 Mio.) und Deutschland (3,2 Mio.). <http://www.shortnews.de/start.cfm?id=593380>. Abgerufen am 25.01.2010.

#### Quellenangaben

Danecki, J. (1998). *Podstawowe wiadomości o islamie*, Band 1, Warszawa.

*Der Koran*. Übersetzung von Paret, R. (2007), Stuttgart.

Endreß, G. (1997). *Der Islam. Eine Einführung in seine Geschichte*, München.

Hughes, T. P. (1995). *Lexikon des Islam*, Wiesbaden.

Khorchide, M. (2009). *Der islamische Religionsunterricht in Österreich*, ÖIF-Dossier (5/2009).

Lech, K. (1979). *Geschichte des islamischen Kultus. Rechtshistorische und hadit – kritische Untersuchungen zur Entwicklung und Systematik der 'Ibadat*. Band 1. *Das ramadan Fasten*, Wiesbaden.

Mittwoch, E. (1913). *Zur Entstehungsgeschichte des islamischen Gebets und Kultus*, Berlin.

Motzki, H. (1986). *Das Kind und seine Sozialisierung in der islamischen Familie des Mittelalters*, in: Martin, J./Nitschke, A. (Hg.) *Zur Sozialgeschichte der Kindheit*, München.

Reidegeld, A. A. (2008). *Handbuch Islam. Die Glaubens- und Rechtslehre der Muslime*, Dali/Nikosia.

Schimmel, A. (2002). *Das islamische Jahr. Zeiten und Feste*, München.

Ullram, P. A. (2009). *Integration in Österreich. Einstellungen, Orientierungen und Erfahrungen von MigrantInnen und Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung*, Wien.

#### Weiterführende Literatur und Links

Krämer, G. (2005). *Geschichte des Islam*, München.

Wellhausen, J. (1961). *Reste arabischen Heidentums*, Berlin.

<http://www.shortnews.de/start.cfm?id=593380>.

Abgerufen am 20.01.2010.

[http://www.focus.de/politik/deutschland/konvertiten\\_aid\\_131946.html](http://www.focus.de/politik/deutschland/konvertiten_aid_131946.html). Abgerufen am 20.01.2010.